

Christian Adam

# DER TRAUM VOM JAHRE NULL

Autoren, Bestseller, Leser:

Die Neuordnung der Bücherwelt  
in Ost und West nach 1945

Galiani Berlin



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2016

Verlag Galiani Berlin

© 2016, Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

*Umschlaggestaltung* Manja Hellpap und Lisa Neuhalfen, Berlin

*Umschlagmotiv* © Kurt Schraudenbach/Süddeutsche Zeitung Photo

*Lektorat* Jonathan Sprenger

*Gesetzt aus der* ITC Mendoza von José Mendoza y Almeida

*Satz* Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

*Druck und Bindung* CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86971-122-5

Weitere Informationen zu unserem Programm finden Sie unter [www.galiani.de](http://www.galiani.de)

## »WIR BEGANNEN NICHT IM JAHRE NULL«

Es war auf einer Reise aus der Bundesrepublik in die DDR irgendwann Mitte der achtziger Jahre. Ich hatte, wie alle anderen auch, meine Mitbringsel vor der Zollkontrolle an der Grenze fein säuberlich aufzulisten. Die Formulare dafür bekam man mit den Einreisepapieren zugestellt. Die Einfuhr von Literatur war nicht ohne Tücken. In einem Merkheft für Bürger aus dem Westen hieß es dazu, verboten sei »Literatur, sonstige Druckerzeugnisse oder andere Materialien, wenn sie gegen die Erhaltung des Friedens gerichtet sind, revanchistischen, faschistischen oder pornographischen Inhalt haben oder in anderer Weise den Interessen der DDR und ihrer Bürger widersprechen«.<sup>1</sup> Eine reichlich schwammige und dehnbare Definition, die Spielraum für Willkür ließ. Ich führte eine Anthologie mit Erzählungen deutscher Gegenwartsautoren mit – als Reiselektüre. Beim Gastgeber angekommen, wurde das Buch interessiert gemustert. Darin auch ein Text von Ernst Jünger. Ungläubige Frage: »Der ist doch Faschist?« Zum Glück war das Buch beim Grenzübertritt nicht aufgefallen. Mein Gastgeber ließ sich das Bändchen gern schenken. Ernst Jünger inklusive.

Etwa zur selben Zeit hatte ich im Deutschunterricht an meinem westdeutschen Gymnasium eine aus der Rückschau vergleichbare Erfahrung gemacht. Wir schlossen gerade die Lektüre von Bertolt Brechts Theaterstück *Der kaukasische Kreidekreis* ab. Nach einer geraumen Zeit der Diskussion in der Klasse unterbrach unser Lehrer die Analyseversuche seiner Schüler mit der Bemerkung: »Sie wissen schon, dass Brecht Kommunist war?« Als Schüler ließ mich dieser Einwurf ratlos zurück. Sollte ich jetzt das Stück ganz anders bewerten?

Klar war mir nur, dass wir es mit zwei völlig getrennten Literaturen in Deutschland zu tun hatten, verbunden mit ganz eigenen Wertungen. Die politische Lage war ein Resultat des Zweiten Weltkriegs und der Herrschaft der Nationalsozialisten, so viel stand fest. Was sich an Literatur in beiden deutschen Staaten entwickelte, war ebenfalls eine Folge dessen, was der Ungeist in den zwölf Jahren zwischen 1933 und 1945 auf dem kulturellen Sektor angerichtet hatte. Hier also gab es einen gemeinsamen Bezugspunkt. Musste man nicht dahin und zur ›Stunde Null‹ unmittelbar danach zurückkehren, um diese zwei Welten besser zu verstehen?

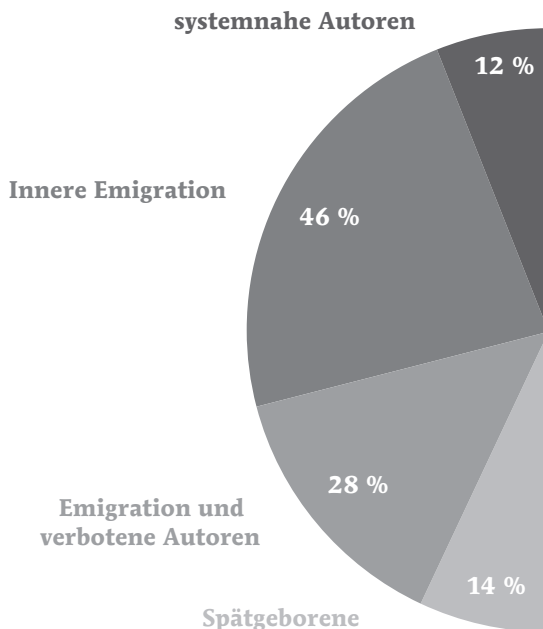
Die Scheiterhaufen mit brennenden Büchern im Mai 1933 gehörten auch für mich zu den einprägsamsten Bildern aus den zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft in Deutschland. Diese von der Studentenschaft durchgeführten Aktionen ›wider den undeutschen

---

Zwischen 1945 und 1957 vergebene Literaturpreise in  
**Westdeutschland**

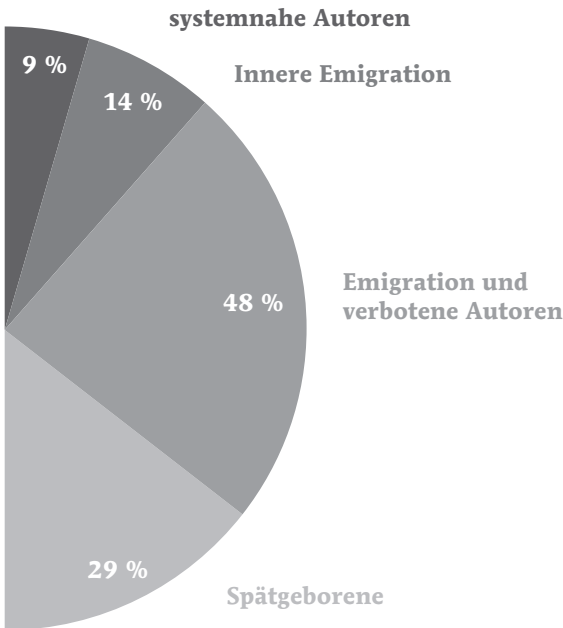
239 ausgewertete  
Preisverleihungen

Die Verleihung von  
Literaturpreisen zeigt  
den unterschiedlichen  
Stellenwert der  
Emigranten in Ost  
und West, aber einen  
vergleichbaren Anteil  
an NS-nahen Autoren.



Geist« bildeten den Auftakt für eine Zeit beispielloser Verfolgung. Die geistigen Produkte Andersdenkender, der von den Nazis zu Feinden erklärten politischen Gegner, jüdischer Autorinnen und Autoren und anderer Minderheiten wurden vernichtet, ihre Urheber teils verfemt oder sogar ermordet. Ein großer Teil der geistigen Elite des Landes wurde zur Emigration gezwungen oder im Lande mundtot gemacht. Auch die Welt der Bücher sollte im Sinne der neuen Herrscher gleichgeschaltet werden. Das literarische Leben hatte den Gesetzen und Vorstellungen der Nationalsozialisten zu folgen. Schließlich kam der Mai 1945, die Kapitulation Hitler-Deutschlands nach einem vernichtenden Weltkrieg. Wieder standen Bücher und Büchermacher im Fokus: Die Siegermächte suchten die alten, aus ihrer Sicht »schädlichen« Kräfte auszuschalten und wollten durch neue Bücher und Literatur zur Umerziehung der Deutschen beitragen. Eine Kommission

Zwischen 1945 und 1957 vergebene Literaturpreise in  
**Ostdeutschland**



187 ausgewertete  
Preisverleihungen

Datenerhebung  
auf Basis von  
Kürschners Deutscher  
Literaturkalender  
1958. Als Indikator  
für »systemnah«  
diente eine NSDAP-  
Mitgliedschaft.

amerikanischer Verleger, die Deutschland im Sommer des Jahres 1948 bereiste, kam zu dem Schluss, dass das deutsche Buchwesen noch bis Anfang der dreißiger Jahre zur Weltspitze gehört habe. Danach sei es innerhalb eines kurzen Zeitraums von zwei schweren Schlägen getroffen worden: der »Nazifizierung« und der »Entnazifizierung«. Die Auswirkungen dieser beiden tiefen Eingriffe hätten die Buchbranche eines »großen Teils ihres Top-Managements, sowohl der kaufmännischen als auch der verlegerischen Seite«<sup>2</sup> beraubt. Für die einer revisionistischen Sicht völlig unverdächtigen Amerikaner war die Re-Demokratisierung ein genauso einschneidendes Ereignis für das deutsche Verlagswesen wie die Machtübernahme. Häufig war seither – wie mit Blick auf andere Bereiche der Nachkriegsgesellschaft auch – von einer ›Stunde Null‹ die Rede. Was aber geschah nach dieser vermeintlichen Tabula rasa? Wie gestaltete sich das literarische Leben nach 1945 in beiden deutschen Staaten und welche Langzeitfolgen hatten die zwölf Jahre NS-Herrschaft für den Buchmarkt und seine Akteure?

Von über 200 zwischen 1945 und 1957 in Westdeutschland verliehenen Literaturpreisen ging lediglich ein gutes Drittel an Autoren aus dem Exil oder an jüngere Schriftsteller, die als unbelastet gelten konnten. Fast zwei Drittel der ausgezeichneten Schriftstellerinnen und Schriftsteller waren der Inneren Emigration zuzurechnen oder gar als systemnah zu bezeichnen. Schon in einem vor gut 30 Jahren erschienenen Aufsatz wurden die Literaturpreise treffend als »Wegweiser in die Restauration«<sup>3</sup> bezeichnet. Traditionalistische oder rückwärtsgewandte Tendenzen dominierten das literarische Feld der jungen Bundesrepublik. Analysiert man mit der gleichen Herangehensweise Preisverleihungen im Osten, so ist augenfällig (aber vorhersehbar), dass die Stellung, die die Innere Emigration in Westdeutschland einnahm, in der DDR von Vertretern des Exils besetzt wurde. Erstaunlich ist allerdings, dass der Anteil ›systemnaher‹<sup>4</sup> Autoren mit 9% nur unwesentlich niedriger liegt als im Westen. Fest steht also, dass die Welt der Bücher nach dem Krieg nicht mehr dieselbe war wie vor 1933 – in ganz Deutschland. Sicher ist auch, dass von einem voraussetzungslosen Neuanfang kaum die Rede sein konnte.

Der Blick auf die kanonisierte Höhenkammliteratur wird dabei

immer nur ein unvollständiges, vielleicht sogar falsches Bild liefern. Will man wissen, welche Bücher für einen jeweiligen Zeitabschnitt typisch und damit für ihre Leser prägend waren, kommt man an einer Untersuchung der massenhaft verbreiteten Literatur nicht vorbei. Dabei drängt sich die Frage auf, ob sich der am Beispiel der Literaturpreise gemachte Befund auch auf dem Sektor der marktgängigen Massenliteratur bestätigen lassen wird. Eine grobe Sichtung in etwa auf den gleichen Zeitraum wie oben bezogen ergibt folgendes Bild: Unter 16 Büchern, die bis Anfang der sechziger Jahre in Westdeutschland jeweils über eine Million Exemplare Gesamtauflage erreichten, finden sich nur zwei Werke von Emigranten – von Thomas Mann und Erich Maria Remarque. Sechs weitere Titel erlebten bereits vor 1933 ihre Erstauflage und konnten im ›Dritten Reich‹ weiter verkauft werden, darunter je ein Buch von Rainer Maria Rilke und Rudolf Binding. Zwei dieser 16 Erfolgstitel sind in der NS-Zeit erstmals erschienen und blieben über 1945 hinaus auf dem Buchmarkt präsent: *Die Heiden von Kummerow* von Ehm Welk und *Anilin* von Karl Aloys Schenzinger. Sechs der Millionenseller schließlich hatten ihr Ersterscheinen nach 1945. Für die DDR, wo Ehm Welk in hohem Ansehen stand, Akademiemitglied wurde und mit seinen *Heiden von Kummerow* die Vorlage für eine der ersten großen deutsch-deutschen Filmproduktionen der Nachkriegszeit lieferte, lassen sich vergleichbare Tendenzen vermuten.

Beim Blick auf den Buchmarkt in Deutschland offenbaren sich harte Brüche, tiefe Einschnitte, aber auch viele Kontinuitäten über die vermeintlichen Zäsuren 1933 und 1945 hinweg. Schon bei einer nur flüchtigen Beschäftigung mit den Biografien von Autoren und Autorinnen und anderen Akteuren aus dem Verlagswesen wird deutlich, wie zahlreich sie nach 1945 weiter aktiv waren, ihre Karrieren oftmals unbehelligt fortsetzen konnten.

Nun wird heute niemand mehr für irgendeinen gesellschaftlichen Bereich – so auch nicht für den Kultursektor – ernsthaft von einer ›Stunde Null‹ sprechen. Wurde doch schon vor über 50 Jahren selbstverständlich postuliert: »Wir begannen nicht im Jahre Null.«<sup>5</sup> Allerdings ist die Frage nach Brüchen und Kontinuitäten bisher kaum an-

hand der massenhaft verbreiteten, viel gelesenen Bücher untersucht worden. Dabei wird in der vorliegenden Arbeit die Literatur in Ost- und Westdeutschland in die Betrachtung einbezogen, dies in einem Zeitraum bis Anfang der sechziger Jahre. Es wird ein weiterer Literaturbegriff zugrunde gelegt, der Sachbücher, Dokumentarisches oder seriell hergestellte Heftromane einschließt. Als Grundlage des vorliegenden Buches diene zunächst die Ermittlung von Auflagenzahlen. Es wurde eine virtuelle »Bestsellerliste« erstellt, die rund 400 Buchtitel umfasst, welche mit 100 000 oder mehr Exemplaren erschienen sind. Verlässliche Auflagenzahlen sind für die fünfziger und sechziger Jahre noch weniger leicht zu ermitteln als für die Zeit davor. Selbst wenn ein Verlag in seinen Büchern Auflagenzahlen nennt, so ist ihre Verlässlichkeit zu hinterfragen, erschweren Lizenzvergaben und die zahlreichen hochauflagigen Buchklubausgaben den Überblick. Die hier verwendeten Zahlen sollen daher immer nur eine Tendenz andeuten. Auf Basis dieser Liste konnten Diagramme erstellt werden (zu finden im Kapitel *Frühe Lektürewünsche in Ost und West*, S. 310), die ein eindrucksvolles, aber im Detail erklärungsbedürftiges »Stimmungsbild« der Literatur der Nachkriegszeit in Ost wie West zeigen. In einzelnen Unterkapiteln soll dieses Stimmungsbild zu spezifischen Fragestellungen und mit Blick auf bestimmte Textgruppen weiter analysiert werden. Ausländische Literatur blieb in der vorliegenden Studie weitestgehend außen vor, sie würde eine eigenständige Untersuchung rechtfertigen. Zunächst war der Zugang zu ihr im »Dritten Reich« nicht völlig unterbunden,<sup>6</sup> dann erfolgte eine Annäherung der ost- und westdeutschen Teilmärkte je nach Systemzugehörigkeit: Im Osten übernahm die sowjetische Literatur eine führende Rolle, im Westen die US-amerikanische.

Über eine rein quantitative erste Autopsie der »Bestsellerlisten« hinaus sollen weiterführende Fragen an die Literatur der Nachkriegszeit und ihre Akteure gestellt werden: Welcher deutsche Teilstaat trat nach 1945 welches Erbe an, welchen Teil der Hinterlassenschaft Hitler-Deutschlands schlug er aus? Eine erste Annahme war, dass personelle Kontinuitäten wohl eher für Westdeutschland zu beobachten sein würden, während in der DDR in den Biografien der Autorinnen



stärkere Brüche zu erwarten wären. Wie in den Diagrammen angedeutet: ein größerer Einfluss von Emigranten und Widerständlern im Osten, der Inneren Emigration und der NS-Belasteten im Westen.

Mit Perspektive auf die DDR ist zu vermuten, dass man dort womöglich an Strukturen und Methoden des gelenkten Literaturmarkts der NS-Zeit anknüpfen konnte und dies auch tat. Vereinfacht hieße das: Produzenten und Leser waren mit den Gesetzen eines gelenkten Buchmarkts vertraut, kannten die Spielregeln und akzeptierten sie. So mögen auch vergleichbare Vorstellungen von der gesellschaftlichen Funktion des Buches zu erklären sein: »Das gute Buch eine Waffe in der Hand des Volkes«<sup>7</sup> ist nicht etwa eine Aussage, die von Joseph Goebbels stammt, sondern von Friedrich Wolf, dem Arzt, Schriftsteller und DDR-Kulturpolitiker, während im Auftrag von Goebbels' Ministerium zuvor gleichlautende Parolen wie »Das Buch, ein Schwert des Geistes« Verbreitung fanden. Wohlgemerkt: Die Ähnlichkeit ist frappierend, die Verbindungslinien sollen im Folgenden herauspräpariert werden – eine simple Gleichsetzung wäre aber verkürzt und falsch.

Schon beim Blick auf die Jahre unmittelbar nach 1933 ist festzustellen, dass die Welt der Bücher eine gewisse Trägheit besaß, dass zum Beispiel verbotene und verfemte Werke noch lange greifbar waren, sich zudem viele Verbotsmaßnahmen der Nazis als durchlässig erwiesen. Deshalb gilt es auch für die spätere vermeintliche Zäsur zu untersuchen, wie groß das Beharrungsvermögen des Buchmarkts und des Literaturbetriebs nach 1945 war, wie sich etwa in den frühen vierziger Jahren abzeichnende Tendenzen in die Nachkriegszeit fortsetzten.

Auf der Ebene der literarischen Texte selbst stellte sich sehr schnell eine Schlüsselfrage: Welche Rolle spielen die jüngste Vergangenheit, spielen Krieg und Holocaust in den Texten? Gibt es im Umgang mit der Täterschaft und der Schuld der Deutschen signifikante Unterschiede in Ost und West? Konkret: Wird über deutsche Schuld und Verantwortung geschrieben oder werden beide eher beschwiegen?

Eine Chronik in Buchform, zusammengestellt von Benno Wundthammer, ehemaligem Kriegsberichterstatter und zu diesem Zeitpunkt Starreporter der *Neuen Revue*, wollte für das Jahr 1954 eine gesamtdeutsche Gemeinsamkeit ausgemacht haben: »Diese Schunkelwalzerschnulze

sang ganz Deutschland in Ost und West im Karneval:«<sup>8</sup> »Wir kommen alle, alle in den Himmel [...]« Die Melodie stammte von Jupp Schmitz, einem der bekanntesten Komponisten des Kölner Karnevals, der Text von Kurt Feltz. Es ist ein Text, der sich – jenseits schunkelnder Bierseligkeit – mit Schuld und Sühne befasst. »Was ihr getan, steht im Buche der Zeit, ob ihr nun Schmitz oder Müller seid.« Neun Jahre nach Kriegsende eine – nüchtern betrachtet – belastende Aussage, die Schlimmes befürchten lässt: Vergehen, Verbrechen (was immer es gewesen sein mag) werden nicht vergessen. Dass der erlösende Refrain des Karnevalliedes in Ost und West gut angekommen sein soll, leuchtet sofort ein. Er lautete: »Wir kommen alle, alle in den Himmel, / weil wir so brav sind, weil wir so brav sind. / Das sieht selbst der Petrus ein, / er sagt: ›Ich lass gern euch rein, / ihr wart auf Erden schon die reinsten Engelein!‹«. Der Karnevalist erteilt so ganz nebenbei Absolution, nicht nur für die kleinen Übertretungen der ›tollen Tage‹. Vor dem zeithistorischen Hintergrund noch deutlicher wird die letzte Strophe, die da lautet: »Wenn ich bedenke, was weiter geschieht, / wenn aus dem Lied man die Lehren zieht. / Dann werden Freund und Feinde vereint, / bis einst die Sonne des Friedens scheint. / Alle die Türen, sie öffnen sich weit / in dieser herrlichen Zeit. / Bis zu den funkelnden Sternen empor / klingt dann der fröhliche Chor: / Wir kommen alle, alle [usw.]«<sup>9</sup>

Doch nicht nur dieser ›Schuldfrage‹ soll anhand ausgewählter Werke und Personen nachgegangen werden, die folgenden Kapitel lassen zugleich ein Panorama der viel gelesenen Literatur jener Jahre entstehen. »Der Traum vom Jahre Null einer deutschen Literatur«<sup>10</sup>, den der Germanist und deutsch-deutsche Grenzgänger Hans Mayer mit Blick auf die Literaturkritik im Lande ausgemacht hatte, bot ein so stimmiges Bild für die Nachkriegsliteratur, dass ich mir diese Worte als Titel für das vorliegende Buch ausgeborgt habe.

# DIE NEUORDNUNG DER BÜCHERWELT

## *Literaturpolitik und Literaturmarkt nach 1945*

### Vom Regen in die Traufe: Mit Verboten zur Umerziehung

Die alliierten Siegermächte mussten mit ihrem Zugriff auf die Bücherwelt genau dort beginnen, wo die nationalsozialistischen Literaturlenker aufgehört hatten. In zwölf Jahren NS-Herrschaft war bis zur Kapitulation Hitler-Deutschlands ein kompliziertes, nicht von Widersprüchen freies Zurichtungssystem entstanden. Die Kulturpolitiker der Nazis hatten eine einfache Formel entwickelt, die aus der Vorstellungswelt des Gärtners stammte: Das Unerwünschte war »auszumerzen«, danach sollte die Literatur kultiviert werden, die den NS-Idealen am nächsten kam. Im Verboten und Vernichten erreichten die Nationalsozialisten große Perfektion und machten dabei weder vor Büchern noch vor Menschen halt. Ihre wichtigsten Instrumente mit Blick auf den Literaturmarkt waren auf der einen Seite Schwarze Listen, die verfeimte Autoren und Werke verzeichneten, auf der anderen Seite Zusammenstellungen, die empfehlenden Charakter hatten und das im NS-Sinne »gute Schrifttum« fördern sollten.

Die Funktion und Bedeutung von Büchern für die Gesellschaft wurde von den US-Offizieren, die sich zur Umerziehung der besiegten Deutschen aufgemacht hatten, ähnlich bewertet wie von ihrem erklärtermaßen schlimmsten Widersacher, dem NS-Propagandaminister Joseph Goebbels. Man schrieb den Deutschen einen »kollektiven

Charakter« zu, »den es mit Mitteln publizistischer Aufklärung zu ändern galt«<sup>1</sup>. Die von Goebbels mittels Propaganda geformte ›Volksgemeinschaft‹ sollte nun mit publizistischem Gegengift bereit für die Demokratie gemacht werden. Durch diesen Heilungsprozess wollte man verhindern, dass die Deutschen jemals wieder Krieg gegen andere Völker führen würden. »Eine solche Betrachtungsweise warf die Frage auf, ob und inwieweit die Krankheit eines ganzen Volkes zu heilen bzw. sein Charakter zu ändern sei.«<sup>2</sup> Auch der Stellenwert, den Amerikaner und Briten dem Buch zuschrieben, erinnert an die Rolle des Kulturgutes Buch in so mancher NS-Programmatik: Bücher seien »in den Haushalten aller Schichten verbreitet« und hätten »mehr Einfluss als andere Printmedien auf die längerfristige Meinungsbildung deutscher Leser«<sup>3</sup>. In Deutschland habe das Buch als Erzieher eine große Tradition, Bücher seien als die »Speerspitze der deutschen Wissenschaft und Technik, Vorhut der deutschen Kultur und Leuchtturm des deutschen Handels«<sup>4</sup> angesehen worden, so war sich eine amerikanische Verlegerkommission sicher, die im Sommer 1948 auf Inspektionsreise durch Deutschland fuhr. Das Buch gehörte trotz des Siegeszuges anderer Massenmedien wie Rundfunk und Film sowohl für die Deutschen als auch für die Siegermächte nicht zu einem medialen Randbereich, sondern zum Kern der kulturellen Identität. Wer hier Änderungen erzielen wollte, musste radikal eingreifen. Noch vor der Kapitulation Nazideutschlands erließen die Alliierten im November 1944 das Gesetz Nr. 191, in dem »das Drucken, Erzeugen, Veröffentlichen, Vertreiben, Verkaufen und gewerbliche Verleihen von [...] Büchern [...] und sonstigen gedruckten und mechanisch vervielfältigten Veröffentlichungen«<sup>5</sup> verboten wurde. Durch dieses Gesetz sollte zunächst, wie es in dem Text hieß, die Sicherheit der alliierten Streitkräfte gewährleistet werden. Auch »jegliche Tätigkeit« des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda wurde untersagt; in Goebbels' Apparat vermutete man wohl das Zentrum aller propagandistischen Aktivitäten der Nationalsozialisten. In gewisser Weise zeigte sich jetzt einer der nachhaltigsten Erfolge Goebbels'scher Propaganda: Der ›Doktor‹, wie ihn seine Bewunderer nannten, hatte es geschafft, das Bild des allgewaltigen Meinungslenkers, das er selbst



△ *Die Rückkehr der Bücher: Im Magazin der Staatsbibliothek Berlin werden Bücher, die im Keller verwahrt oder ausgelagert waren, wieder in den Bestand einsortiert. Foto vom November 1949.*

gerne von sich zeichnete, bis in die Nachkriegszeit zu transportieren – ein später Triumph auch über seine zahlreichen Widersacher.

Bei den Amerikanern herrschte die Meinung vor, man könne durch Bücher die besser Gebildeten und die ehemaligen Nationalsozialisten – also die für eine gelungene Umerziehung wichtigsten Personenkreise – besonders gut erreichen. Einschlägigen Studien galten vor allem Nationalsozialisten als besonders eifrige Buchleser: »Ehemalige Nazis waren mit Sicherheit als Buchleser viel unersättlicher als Nicht-Nazis, und diese Erkenntnis unterstreicht, wie wünschenswert es ist, diese Leute mit Literatur, die für Zwecke der Umerziehung geeignet scheint, zu erreichen.«<sup>6</sup>

Zunächst wollten nun die Sieger reinen Tisch machen. Das allgemeine Verbot jeglicher publizistischer Tätigkeit war ein erster Schritt dazu. Die Alliierten hatten dafür Sorge zu tragen, dass das unerwünschte Schriftgut eingezogen und neue, der Umerziehung der Deut-

schen dienende Literatur diese Lücke füllen konnte. Gegen das Gesetz Nr. 191 zu verstoßen war dabei kein Kavaliersdelikt. Bis November 1946 sollen rund 40 Buchhändler und Verleger zu Strafen bis hin zu Zwangsarbeit und Gefängnis verurteilt worden sein, weil sie ohne Erlaubnis der Militärregierung tätig geworden waren.<sup>7</sup> Und sie waren damit noch gut bedient – denn das Gesetz schloss explizit die Todesstrafe in den Strafkatalog ein. Schon im September 1945 hatte der sowjetische Marschall Schukow, Oberkommandierender der sowjetischen Besatzungstruppen, einen Befehl zur »Ausschaltung der nazistischen und militärischen Literatur«<sup>8</sup> erlassen, der eine Ablieferungspflicht für alle Kriegsliteratur sowie »andere Literatur, enthaltend faschistische Propaganda, Rassentheorie, Literatur über gewaltsame Aneignung fremder Länder« beinhaltete. Der Befehl betraf sowohl Buchhandlungen und Bibliotheken als auch Privatleute. Diese zweifellos radikalen Maßnahmen der unmittelbaren Nachkriegszeit mit dem Eingreifen der Nazis in den Buchmarkt nach 1933 zu vergleichen oder gar gleichzusetzen – wie es revisionistische Kreise vereinzelt versucht haben – hieße allerdings, Ursache und Wirkung völlig zu verkehren. Vielmehr waren die Vorstellungen von Medienwirkung auf ein Publikum auf allen Seiten ähnlich. Es ist davon auszugehen, dass einfache Reiz-Reaktions-Modelle das Denken bestimmten: Ändert man den Reiz (Buch-Input), verändert man die Reaktion (politische Haltung). Mithin ergaben sich daraus ähnliche Schlussfolgerungen für eine wirkungsvolle »Heilung« der jahrelangen nationalsozialistischen Beeinflussung, wie sie auch Goebbels und Co. gezogen hätten.

Noch zeigten sich die Siegermächte einig und die Vertreter sämtlicher vier Nationen konnten im Mai 1946 in Fortschreibung früherer Verordnungen den Befehl Nr. 4 des Kontrollrats unterzeichnen, der die »Einziehung von Literatur und Werken nationalsozialistischen und militaristischen Charakters«<sup>9</sup> betraf. Darin wurde explizit auf die Gefahr hingewiesen, welche von der nationalsozialistischen Lehre ausgehe und die gewissermaßen in den Büchern, die in diesem Geist entstanden waren, gespeichert schien. Die Stoßrichtung des Befehls war die gleiche wie bei Schukows Order, allein die privaten Buchbestände waren diesmal nicht mit genannt. Die Verordnung beschränkte sich

auf den vertreibenden Buchhandel, auf die Verlage, auf Büchereien und Bibliotheken jeder Art. Das Problem bei der Umsetzung dieser Vorgaben war nun die Frage, welche Titel unter die indizierten Rubriken zu rechnen waren. Hier kam man letztlich um eine Einzelfallprüfung und mühsame bibliografische Arbeit nicht herum. Der umfassendste Index jener Jahre entstand in der Deutschen Bücherei in Leipzig, die Hüterin des bibliografischen Herrschaftswissens – auch über die NS-Zeit hinweg – geblieben war. Die von der deutschen Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone herausgegebene *Liste der auszusondernden Literatur* war die umfangreichste ihrer Art. Sie erfasste viele Tausend Titel und wurde mehrfach ergänzt. Angesichts der rund eine Million zu prüfenden Bände der seit 1933 erschienenen einschlägigen Literatur konnten die Urheber der Liste nicht umhin, auf die den schwierigen Umständen der Entstehung geschuldete Unvollständigkeit hinzuweisen. Die Liste könne »die verantwortlichen Leiter von Bibliotheken, Büchereien und Buchhandlungen nicht von der Pflicht befreien, ihrerseits alle Sorgfalt auf die Durchsicht auch der hier nicht verzeichneten Bücher anzuwenden«<sup>10</sup>. Die Liste sollte Orientierung bieten und wurde in sämtlichen Zonen zurate gezogen. Viele Besucher der Leipziger Messe sollen sich 1948 darüber beklagt haben, dass die Liste nicht mehr lieferbar sei – dieser Klage schlossen sich auch die aus den Westzonen an.<sup>11</sup>

Lediglich eine Richtschnur war die *Illustrative List of National Socialist and Militarist Literature*, die die Amerikaner zum Einsatz brachten. Sie hatte erklärtermaßen exemplarischen Charakter, umfasste rund 1000 Werke, die selbstverständlich – so hieß es im Geleitwort – um die allgemein bekannten Veröffentlichungen von Leuten wie Hitler, Goebbels oder Mussolini und sämtliches offizielles Schriftgut der NSDAP und ihrer Regierung zu ergänzen seien.<sup>12</sup> Verbote konnten einzelne Bücher eines Autors, einer Autorin betreffen oder aber gleich sämtliche Werke. Auch unter den Westalliierten waren diese Listen von deutschen Fachleuten mit dem Bestreben erarbeitet worden, sie zu veröffentlichen, allen professionell mit dem Buch Befassten an die Hand zu geben und so für eine gewisse Sicherheit im vertreibenden Buchhandel zu sorgen. Aber dies schien vonseiten der neuen Lenker



nicht erwünscht zu sein. Die Listen seien, zusammengestellt von Vertretern des bayerischen Buchhandels, schon zum Teil gesetzt gewesen, da gab die Militärregierung bekannt, »sie wünsche keine ›Verbotslisten‹, der einzelne Buchhändler und Verleger sollte in eigener Verantwortung entscheiden, ›was nach den allgemeinen Richtlinien und auf Grund der politischen Lage tragbare, wünschenswerte, verwerfliche Literatur wäre«<sup>13</sup>. Es ging wohl auch hierbei um eine Art Scheindemokratie – es sollte zwar aus erzieherischen Gründen Verbote geben, der Verbotsakt an sich und sein Urheber aber waren zu verschleiern. Vielleicht auch, weil man eine zu große ›Nähe‹ zu NS-Methoden fürchtete. Die frappierende Ähnlichkeit mit Vorgehensweisen der Nazis wurde von manchen alliierten Kulturfunktionären erkannt. So hieß es im Zusammenhang mit der in der unmittelbaren Nachkriegszeit nötigen Papierkontingentierung von amerikanischer Seite: »Die Militärregierung wünscht ein freies Geistesleben in Deutschland. Aber eine durch die Papierknappheit bedingte Kontrolle und Lenkung des Papiers ähnelt den Methoden der Reichsschrifttumskammer, was vermieden werden soll.«<sup>14</sup>

Ein anderes aufschlussreiches Dokument aus der Reihe der damals erschienenen Indizes ist das *Verzeichnis der auszusondernden Literatur*, das ebenfalls bereits im Jahr 1946 vom Berliner Magistrat »nur für den Dienstgebrauch« herausgegeben wurde und explizit Bezug auf Schukows Befehl vom September 1945 nahm.<sup>15</sup> Unter Mitwirkung des Kulturbundes und der Kammer der Kunstschaffenden, zweier Dachorganisationen zur antinazistischen kulturellen Erneuerung, war eine Liste entstanden, die bereits in kürzester Zeit nach dem Krieg Autoren und ihre Werke einordnete. Es wurde nach vier Kategorien unterschieden in »Autoren, deren gesamte Produktion endgültig zu entfernen ist«, »einzelne Titel, welche endgültig zu entfernen sind«, »Verlage, deren gesamte Produktion zu entfernen ist«, und »Bücher und Buchgruppen, die nur bedingt zu verwenden sind«. Zielgruppe der Liste waren vor allem Bibliothekare sämtlicher Bibliothekstypen. Die Herausgeber der Zusammenstellung erläuterten in einem kurzen Vorwort ihr Vorgehen. So hätten sie nicht nur »unzweifelhafte Nazi-Literatur« beseitigen wollen, sondern auch das, »was ideologisch verderblich für



die Jugend und verwirrend für die Erwachsenen sein könnte«<sup>16</sup>. Auch wenn sich sicher viele Urteile im Einzelnen anzweifeln lassen, gingen sie vom Ansatz her differenzierter vor, als es später in so manchem Entnazifizierungsverfahren sein konnte. Zählten hier häufig rein formale Gesichtspunkte (z.B. Parteimitgliedschaft ja oder nein), waren dort Zwischentöne möglich. So gerieten Verbreiter nationalistischer Gedanken im weitesten Sinne in den Fokus, »teutonische Barden«, wie es hieß, zu denen sogar Felix Dahn, der längst verstorbene Autor von *Ein Kampf um Rom* – einem der Longseller des deutschen Buchmarktes – gerechnet wurde. Auch Autoren mit wechselnden politischen Orientierungen wurden begutachtet: Eine »reumütige Rückkehr« wie die »von Konjunkturschreibern vom Schlage des Hanns Heinz Ewers« (der neben Klassikern der fantastischen Literatur auch einen Horst-Wessel-Roman geschrieben hat) hätte nicht vor der Aufnahme in die Liste geschützt. »Anders lag der Fall bei Fallada. Die Tatsache ist unbestreitbar, dass Rudolf Ditzen [bürgerlicher Name Falladas] bei den Amtsstellen der NSDAP verhasst war, und dass das Propagandaministerium mehr als einmal den Gedanken erwogen hat, Fallada gänzlich zu verbieten. Gerettet hat ihn nur der Umstand, dass er infolge seiner Beliebtheit im Auslande erhebliche Devisen brachte. Bei ihm haben wir uns damit begnügt, jene Werke auszusondern, die heute missverstanden werden könnten, wie *Bauern*, *Bonzen*, *Bomben* und den *Eisernen Gustav*.«<sup>17</sup> Anzumerken sei, dass Fallada im Propagandaministerium über einen mächtigen Fürsprecher verfügte: Goebbels selbst. Dieser hatte die schriftstellerischen Qualitäten des Autors erkannt und deshalb versucht, ihn zu protegieren.

Das *Verzeichnis der auszusondernden Literatur* bietet ein breites Panorama indizierter Autoren, die jeweils mit Kurzcharakteristiken versehen sind: Erwin Barth von Wehrenalp »Kolonialpolitiker«, Gottfried Benn »völkischer Aktivist«, Werner Beumelburg »völkisch orientiert«, Arnolt Bronnen »Konjunkturschriftsteller«, Fritz Otto Busch »NS-Jugend- und Marineschriftsteller«, Edwin Erich Dwinger »völkisch, antibolschewistisch«, Paul Coelestin Ettighoffer »NS-Schriftsteller«, Ernst Glaeser »Renegat«, Erich und Hellmuth Langenbucher »NS-Schriftsteller und Funktionär«, Kuni Tremel-Eggert »NS-Schrift-

stellerin«, Anton Zischka »NS-Wirtschaftspolitiker« – um nur eine Auswahl zu nennen. Manche von ihnen konnten, trotz solcher klaren Urteile, schon kurze Zeit später (meist in den Westzonen) ihre publizistische Tätigkeit mehr oder weniger unbehelligt wieder aufnehmen.

## Lizenzierung und Entnazifizierung in den Zonen

Das absolute Publikationsverbot des Gesetzes Nr. 191 war lediglich die Grundlage, auf der über das Verbot und die Aussonderung von unerwünschter Literatur hinaus ein System der Zulassung publizistischer Tätigkeit errichtet wurde. Diese konnte, so stand es bereits in der »Nachrichtenkontroll-Vorschrift Nr. 1«<sup>18</sup> vom 12. Mai 1945, durch schriftliche Genehmigungen der Militärregierungen erlaubt werden. Die Frage der Lizenzierung bestimmte in den nächsten Jahren in allen Zonen die Aktivitäten rund um das gedruckte Wort. Im Rahmen dieser Erlasse wurde zugleich vorgeschrieben, dass alle Publikationen den schriftlichen Hinweis enthalten mussten, unter welcher Lizenznummer der Militärregierung sie entstanden waren. Wie die Lizenzierung praktisch ausgestaltet wurde, bestimmte jede Besatzungsmacht selbst. Eine Vorzensur für Publikationen, eine also auch inhaltliche Prüfung aller Druckwerke, wurde in der amerikanischen Zone bereits im Oktober 1945 aufgehoben, in der britischen dagegen erst zwei, in der französischen drei Jahre danach, in der sowjetischen Zone, der späteren DDR, blieb sie bis 1989 erhalten. Die förmlichen Lizenzierungsverfahren für Verlagsgründungen durch die Besatzungsmächte wurden für die Westzonen im Jahr der Konstituierung der Bundesrepublik Deutschland 1949 hinfällig,<sup>19</sup> im Osten galten solche strenge Zulassungsbestimmungen bis zum Ende der DDR.

Fragt man nach dem Erbe, das die beiden deutschen Staaten in den Jahrzehnten nach 1945 angetreten haben, so wird bald deutlich, dass sich die Frage nicht ohne Blick auf die zunächst die Geschicke bestimmenden »Nachlassverwalter« beantworten lässt. Handelten die Siegermächte zunächst noch einmütig, brachen bald immer deutlichere

Gegensätze auf. Letztlich sind aber die deutschen Positionen und Entwicklungsschritte immer nur unter dem Einfluss der jeweiligen Besatzungsmacht zu verstehen.

Neben der Lizenzierung der Verlagstätigkeit an sich und der der einzelnen Publikationen galt es natürlich auch die Personen, die im Kulturbereich aktiv werden wollten, zu durchleuchten – ganz gleich, ob es um eine Verlagsgründung oder nur den Betrieb einer Leihbücherei ging: Ein Entnazifizierungsbescheid hatte dem entsprechenden Antrag beizuliegen. Auch bei der Entnazifizierung der Akteure konnte von einem einheitlichen Vorgehen in den verschiedenen Besatzungszonen keine Rede sein.<sup>20</sup> Das, obwohl in der Direktive Nr. 38 des alliierten Kontrollrats genau dies als Ziel ausgegeben worden war: Die Definition der entsprechenden »Täter«-Gruppen und auch die Sühnemaßnahmen hätten nach einem möglichst einheitlichen Schema zu erfolgen.<sup>21</sup> In dieser Direktive waren auch die »Gruppen der Verantwortlichen« genau beschrieben. Das Spektrum reichte von Hauptschuldigen über Belastete (Aktivisten, Militaristen, Nutznießer), Minderbelastete und Mitläufer bis hin zu Entlasteten. Eine Besonderheit in der sowjetisch besetzten Zone war die schon sehr frühe Mitwirkung deutscher Instanzen an der Entnazifizierung. Auch sei dort – so ist sich die Forschung inzwischen einig – die Entnazifizierung von durchgreifenden Maßnahmen in bestimmten Bereichen auf der einen Seite und einer großzügigen Beurteilung von nur »formalen« NSDAP-Mitgliedern auf der anderen gekennzeichnet gewesen. So kam es, dass die Säuberungen in manchen Bereichen der Gesellschaft in der SBZ/DDR gründlicher gewesen sein mögen. In der Breite gab es – wie noch zu zeigen sein wird – in ganz Deutschland ein Problem mit dem Erbe der Vergangenheit und mit der Zukunft der Menschen, die in das NS-Herrschaftssystem verstrickt gewesen waren.

Eine herausragende Bedeutung schrieben die US-Amerikaner der Entnazifizierung in ihrer Zone zu. *Der Fragebogen*, schon 1945 eingeführt, wurde mit seinen 131 Punkten zum Symbol der »Gewissensprüfung«. Literarisch verarbeitete Ernst von Salomon seine Erlebnisse mit der denazification in seinem gleichnamigen Buch, das prompt zum Bestseller avancierte. Im März 1946 ging auch in der US-Zone

die Entnazifizierung in deutsche Hände über. Jeder über 18 Jahre alte Deutsche musste einen sogenannten Meldebogen ausfüllen und hatte sich vor einer der in den Stadt- und Landkreisen gebildeten Spruchkammern zu verantworten. In der französischen Zone wurden ebenfalls früh Deutsche beteiligt, von 1947 an in Gremien ähnlich den amerikanischen Spruchkammern. Allerdings hätten dabei ökonomische oder Sicherheitsinteressen Frankreichs immer Vorrang gehabt. Für die britische Zone galt: Die Entnazifizierung wurde, trotz analoger Verfahren wie die der Spruchkammern, nicht mit der Konsequenz der Amerikaner oder Sowjets betrieben.

Das Ende dieser ersten Phase der Entnazifizierung kam für ganz Deutschland schließlich mit der Entstehung zweier deutscher Staaten.

Verlief die Entnazifizierung nun erfolgreich? Sie führte immerhin dazu, dass sich in Westdeutschland ein demokratisches Gemeinwesen herausbilden konnte. Im Osten dagegen habe »der in der DDR propagierte und verordnete staatliche Antifaschismus [...] die sowjetische Entnazifizierungspraxis in einem besseren Licht erscheinen«<sup>22</sup> lassen als die des Westens, erfolgreicher sei sie nicht gewesen. Zwar hätten die Bundesrepublik und die DDR vom Deutschen Reich dieselbe Vergangenheit geerbt, sie seien damit aber »radikal unterschiedlich umgegangen«<sup>23</sup>, so heißt es in einer Studie zur Entnazifizierung. In Ostdeutschland sei die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit »ein frühzeitig dogmatisierter und instrumentalisierter politischer Prozess zur Flankierung der Durchsetzung, Legitimierung und Stabilisierung der kommunistischen Diktatur« gewesen.

## Eine Nation sucht getrennte Wege:

### »Bücherverbrennung und Bücherverbrennung ist auch nicht dasselbe«

Beim ersten und für viele Jahrzehnte letzten gesamtdeutschen Schriftstellerkongress zeichnete sich schon gut zwei Jahre nach Kriegsende die Teilung Deutschlands auf dem Gebiet der Literatur mehr als deutlich ab. Bei der vom Schutzverband deutscher Autoren und dem Kul-

turbund veranstalteten Versammlung im Oktober 1947 erfolgten zwar noch glühende Appelle, die Deutschland als eine einige Kulturnation beschworen: »Ja, wir glauben an die unvergängliche Gemeinschaft derer, die die deutsche Sprache sprechen, derer, die durch die Landschaft Walthers von der Vogelweide und Wolframs von Eschenbach, Goethes und Hölderlins angeregt und geformt worden sind.«<sup>24</sup> Doch eigentlich hatten sich die Gräben zwischen Ost und West bereits tief aufgetan. Als Zeichen, dass der Kalte Krieg nun auch die literarische Welt erreicht hatte, gilt häufig der Auftritt des US-amerikanischen Journalisten Melvin J. Lasky auf dem Kongress. Seinen Redebeitrag widmete er dem Thema Freiheit: »Mein Gegenstand ist der freie, unabhängige Schriftsteller und sein unablässliches Bemühen um die kulturelle Freiheit.«<sup>25</sup> Dabei postulierte er so etwas wie Grundrechte für Autoren, Verleger und Leser. Er schlug einen Bogen vom eben untergegangenen Hitler-Regime, streifte die lange Tradition amerikanischer bürgerlicher Freiheitsrechte (und auch deren Anfechtungen) bis hin zu den Schriftstellern in der Sowjetunion: »Auch sie kennen den Druck und die Zensur. Auch sie stehen im Kampf um die kulturelle Freiheit, und ich glaube, wir alle müssen ihnen unsere offenerherzige Sympathie entgegenbringen. Wir wissen, wie deprimierend es ist, mit dem Bewußtsein zu arbeiten, daß hinter einem der politische Zensor steht und hinter ihm die Polizei.«

Der noch hoffnungsfroh und mit Blick auf alle Zonen als Erster Deutscher Schriftstellerkongress bezeichnete Konvent fand keine gesamtdeutsche Fortsetzung. »Die politischen Differenzen wirkten sich auf das literarische Leben aus. Die unterschiedlichen sozialökonomischen und politisch-ideologischen Rahmenbedingungen brachten die weltanschaulichen und literarischen Gegensätze in eine neue territoriale Ordnung.«<sup>26</sup> Noch sprachen aus manchen Referaten verzweifelte Versuche, eine irgendwie geartete gemeinsame Linie zu finden, einen »Kompromiss«. Diese Tendenz zeigte die Rede des Berliner Essayisten und Autors Arnold Bauer: »Zwei Prinzipien stehen sich gegenüber: das westliche, das die freie Initiative auch für den Handel und Wandel der Verleger fordert, und das östliche, das den wenigen lizenzierten Privatverlegern einen recht eingeschränkten Aktionsradius vorschreibt,



△ Am 10. Mai 1947, dem »Tag des freien Buches«, fand vor der Berliner Humboldt-Universität im Ostsektor der Stadt eine Kundgebung in Erinnerung an die Bücherverbrennung statt.

während die Verlage von Parteien, Kulturorganisationen und Gewerkschaften zum planenden und lenkenden Staatsverlag tendieren. Halten wir uns an das Verbindende, nicht an das Trennende!«<sup>27</sup>

Es wird deutlich, wie stark so kurz nach dem Krieg die Sehnsucht nach Frieden war – trotz oder gerade wegen der sich abzeichnenden neuen Konfrontationslinien. Arnold Bauer war klar, auch nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus, dass sich Kunst und Leben nicht per Verordnung »ausrichten« lassen. Dennoch fragte er: »Sollten unsere freien Verleger des Westens, denen Gott über die alliierte Obrigkeit eine Lizenz gab, aber nicht immer die dazugehörige Verantwortung, sollten sie nicht von einem überparteilichen Gremium kulturbewußter Persönlichkeiten in ihrer Produktion beraten werden? Auf der anderen Seite: Soll nicht auch der gelenkte Verlag mehr Duldsamkeit aufbringen?«

Es war also keineswegs so, dass aus dem Erleben des »Dritten Reichs« ein »Nie wieder Zensur!« oder gar »Nie wieder Bücherverbrennung!«

abgeleitet werden musste. Im Gegenteil. Auch war ein ›Nie wieder Krieg!‹ nicht zwangsläufig zu erwarten, wurde Gewalt nicht grundsätzlich abgelehnt. Es komme, so Wolfgang Harich, später Lektor im Aufbau Verlag, in einem Redebeitrag, immer auf die richtige Legitimation der Gewalt an. »Bücherverbrennung und Bücherverbrennung ist auch nicht dasselbe. Es ist nicht dasselbe, wenn im Jahre 1933 die Bücher von Thomas Mann und im Jahre 1945 die Bücher von Alfred Rosenberg verbrannt wurden«, der Kongress spendete Beifall. »Meiner Meinung nach ist Gewalt nicht unter allen Umständen zu verwerfen.«<sup>28</sup>

### »Eine Zensur findet nicht statt«. Gesetzliche Regelungen für den Buchmarkt in Ost und West

Für Westdeutschland endete mit der Gründung der Bundesrepublik der unmittelbare alliierte Einfluss auf die Literaturproduktion und -distribution. »Verleger benötigten keine Lizenzen mehr, waren nicht länger von Papierzuteilungen abhängig und brauchten auf keine Zensur mehr Rücksicht zu nehmen«<sup>29</sup>, so Helmut Peitsch in seiner grundlegenden Studie zur Nachkriegsliteratur in Deutschland. »Bisher wegen faschistischer Belastung verbotene Autoren durften publizieren, verbotene Bücher wieder erscheinen. [...] Mit der Liberalisierung des literarischen Marktes erhielten auf allen Ebenen – von Autoren über Verleger und Kritiker zu Lesern – diejenigen, die sich der alliierten Umerziehung hatten entziehen wollen, die Möglichkeit, entsprechende Lektüre zu produzieren, zu verbreiten und zu rezipieren. Das schlagendste Beispiel ist die autobiographische Literatur über Faschismus und Krieg: 1949 begann eine Welle von Memoiren der NS-Prominenz, insbesondere Diplomaten und Militärs; 1945 waren nur Erlebnisberichte über Konzentrationslager erschienen; 1946 traten mit einem Anteil von einem Fünftel Tagebücher aus der Inneren Emigration hinzu; 1947 war der Anteil von Erlebnisberichten über politische und rassistische Verfolgung einerseits, von Tagebüchern Innerer Emigranten andererseits etwa gleich groß, neu war das Zehntel



Erlebnisberichte über Kriegsgefangenschaft sowie Flucht und Vertreibung; 1948 erschienen die ersten Rechtfertigungsschriften prominenter Nazis, aber 1949 lag deren Anteil bei 55 %.<sup>30</sup>

Was den einen Teil des Erbes der Hitler-Diktatur, das heißt die staatliche Kontrolle von Literatur, anging, so schien man in Westdeutschland zumindest auf den ersten Blick in der Lage, dieses Vermächtnis auszuschlagen. So heißt es im Grundgesetz Artikel 5, Absatz 1: »Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.« In der Deutschen Demokratischen Republik dagegen wurden die von den Alliierten eingeführten Kontrollmechanismen in modifizierter Form fortgeführt – und zwar bis zum Ende dieses deutschen Teilstaats. Und das, obwohl auch die erste Verfassung der DDR 1949 in Artikel 9 explizit vermerkte: »Alle Bürger haben das Recht, innerhalb der Schranken der für alle geltenden Gesetze ihre Meinung frei und öffentlich zu äußern [...] niemand darf benachteiligt werden, wenn er von diesem Recht Gebrauch macht. Eine Pressezensur findet nicht statt.«<sup>31</sup>

Die Sowjets hatten in diesem Bereich früh deutsche Kräfte eingebunden. So konnte der bei der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung installierte Kulturelle Beirat 1946 die Vorzensur belletristischer und wissenschaftlicher Titel übernehmen, Verlagsprogramme und zur Publikation vorgesehene Titel prüfen. Die Genehmigungen selbst erteilten zunächst noch die sowjetischen Behörden, bis auch dieses Hoheitsrecht gänzlich an deutsche Stellen übertragen wurde.<sup>32</sup> Es schien den Befürwortern einer Meinungslenkung nur logisch, dass man bei einem Volk, das aus der Diktatur kam, mit liberalistischen Tendenzen nicht viel würde ausrichten können. Die Deutschen waren aus der Sicht dieser Leute nicht mündig genug, um freie Bürger zu sein: »Das Beispiel anderer Länder kann nicht vollgültig bei uns nachgeahmt werden, solange uns Deutschen die Voraussetzungen dazu fehlen. Eine politisch reife und weltanschaulich gefestigte Nation, die sich überdies im vollen Besitz ihrer Produktionsmittel be-



findet, kann es sich leisten, andere Maßstäbe anzulegen als ein Volk, dessen ideologische und politische Labilität sich erst in der jüngsten Vergangenheit wieder so erschreckend manifestierte [...].«<sup>33</sup> Bestrebungen, unabhängige Verlage als freie Wirtschaftsunternehmen zu fördern, mussten aus dieser Perspektive denunziert werden: »Sie sagen Freiheit und denken ans Geschäft, sie sprechen von Individualität und meinen eine gängige, zu nichts verpflichtende Literatur.«<sup>34</sup>

Die im Grundgesetz der Bundesrepublik verbrieften Rechte zur Meinungsäußerung schränkte das *Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften*<sup>35</sup> von 1953 partiell ein. Mit ihm wurden teilweise Regelungen abgelöst, die wie etwa 1949 in Rheinland-Pfalz auf Länderebene eingeführt worden waren. Im Bundesgesetz heißt es: »Schriften, die geeignet sind, Jugendliche sittlich zu gefährden, sind in eine Liste aufzunehmen. Dazu zählen vor allem unsittliche sowie Verbrechen, Krieg und Rassenhass verherrlichende Schriften.« Der Gesetzestext setzte dabei enge Grenzen. Schriften durften nicht »allein wegen ihres politischen, sozialen, religiösen oder weltanschaulichen Inhalts« auf den Index gesetzt werden. Die Eingriffsmöglichkeiten sollten jede bewusste Meinungssteuerung ausschließen. Auch bedeutete eine Aufnahme in die Liste kein Totalverbot, sondern lediglich den Ausschluss aller Minderjährigen vom potenziellen Käuferkreis. Die Durchführung der Literatursichtung oblag einer Bundesprüfstelle. Beisitzer aus dem Kulturbereich, dem Buchhandel und dem Verlagswesen, den Jugendverbänden, der Lehrerschaft und nicht zuletzt den Religionsgemeinschaften, das hieß in dieser Zeit vor allem aus den christlichen Kirchen, waren in die Entscheidungsfindung einbezogen. Die Prüfstelle war nicht an Weisungen gebunden. Die betroffenen Verleger und Autoren sollten, soweit das möglich und gewünscht war, Gelegenheit haben, sich zum Verfahren zu äußern. Zudem sah das Gesetz eine Einspruchsmöglichkeit der Betroffenen vor. Man kann gegen das Gesetz und die Arbeit der Prüfstelle, die heute unter der Bezeichnung Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien tätig ist, manches vorbringen: »Stets warf sie sich in die Bresche, wenn es galt, den Untergang der abendländisch-christli-

chen Kultur [...] zu verhindern«<sup>36</sup>, so ist in einer *Universalgeschichte des Verfolgten und Verfeimten* zu lesen. Und weiter: »[...] entgegen den Zielen ihrer klerikalen Klientel« sei es ihr nicht gelungen, »den Siegeszug der Comics aufzuhalten«. Schon bald gab es unter den Zeitgenossen Diskussionen darüber, ob das Gesetz nicht zu weit gehe. Der Vorwurf lautete: Nicht nur der Jugend werden inkriminierte Schriften vorenthalten, sondern über das Werbe- und Ausstellungsverbot für die Druckwerke werde de facto ein Verbot auch für Erwachsene ausgesprochen: »Unter dem Vorwand des Jugendschutzes wird hier ein gefährlicher Streich gegen die Meinungsfreiheit geführt«<sup>37</sup>, so war in einem Zeitungskommentar zu lesen.

Gleichwohl nehmen sich die Eingriffe im Vergleich zu den massiven Verboten der NS-Zeit lächerlich aus, wie absurd sie auch im Einzelnen (vor allem aus heutiger Sicht) gewesen sein mögen. So sind die Indizierungen der *Geschichte der O* oder der *Josefine Mutzenbacher* in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts heute nur noch schwer nachvollziehbar.<sup>38</sup> Eine Einschränkung der in Artikel 5 des Grundgesetzes verbrieften Meinungsfreiheit bedeuteten sie nicht, vielmehr spiegelten sie den über die Jahre veränderten Umgang der Gesellschaft mit Themen der Sexualität. »Schriften, die durch Bild für Nacktkultur werben«, galten zur Zeit der Urfassung des Gesetzes noch als »schwer jugendgefährdend« und waren ohne gesonderte Aufnahme in die betreffende Liste verboten. 1973 wurde dieser Absatz ersatzlos gestrichen – die Flut der Nackten auf Papier war ohnehin nicht mehr zu stoppen.

Gleichwohl sind manche Spuren der Verbotspraxis verräterisch. So erschien ein vom ersten Leiter der Bundesprüfstelle herausgegebener Gesetzeskommentar unter dem Titel *Schund- und Schmutzgesetz*<sup>39</sup>. Er verwendete damit einen Terminus, der in der Veröffentlichung im Gesetzblatt an keiner Stelle genannt wurde! Damit knüpfte einer der wichtigsten Protagonisten selbst an die Tradition der Schund- und Schmutzgesetze von weit vor 1945 an. Dieser Kampf gegen solche Art der Literatur hatte im Grunde mit der Erfindung preiswerter Massenselektüre begonnen. Ein *Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften* und eine entsprechende Prüfstelle gingen auf die Weimarer Republik zurück. Erst die vielfältigen Eingriffs- und Steu-

ermöglichkeiten mehr oder weniger willkürlicher Art unter den Nationalsozialisten machten ein geordnetes Handeln auf gesetzlicher Grundlage und damit das entsprechende Gesetz aus der Zeit der Republik 1935 überflüssig. Nun traten nach 1945 beide deutsche Staaten wieder in die Weimarer Fußstapfen.

Die in der DDR erlassene *Verordnung zum Schutze der Jugend* vom 15. September 1955 hatte Gesetzeskraft und enthielt ebenfalls einige Bestimmungen bezüglich der Schund- und Schmutzschriften. Allerdings zeigte sich die Regierung in Ostberlin hier weitaus radikaler als die Bonner Administration, schränkte doch die Verordnung nicht nur den Bezugskreis auf Erwachsene ein, sondern untersagte Herstellung oder Einfuhr solcher Produkte generell. Die Schutzbestimmung kam einem Totalverbot gleich. Damit hatte man sich einen Gummiparagrafen geschaffen, der – wir werden später noch darauf zurückkommen – auf unterschiedlichste Schriften Anwendung finden konnte. »Schund- und Schmutzerzeugnisse sind«, so hieß es in § 3, Absatz 2 des betreffenden Gesetzes, »antihumanistische Schriften, bildliche Darstellungen und andere Gegenstände, die zum Zwecke verfaßt, hergestellt oder geeignet sind, insbesondere bei Jugendlichen, Neigungen zu Grausamkeit, Menschenverachtung, Rassen- und Völkerhaß, Mord, Gewalttätigkeit und anderen Verbrechen sowie geschlechtliche Verirrungen zu wecken, und die damit durch Inhalt und Tendenz die Interessen aller friedliebenden Menschen und das geistige und sittliche Wohl der Kinder gröblich verletzen. Hierunter fallen auch Darstellungen und andere Gegenstände und Schriften, die faschistische oder militaristische Ideologien verherrlichen.«<sup>40</sup> Schon in der Verordnung von 1955 war festgelegt worden, dass »in Schulen, Heimen [...] und anderen Einrichtungen [...] durch den Leiter regelmäßig Kontrollen nach Schund- und Schmutzerzeugnissen zu veranlassen« seien. Dies konnte regelmäßig im Schulunterricht geschehen, wobei die Klassenlehrer die Schulranzen der Kinder filzen mussten.<sup>41</sup> Bis zum Ende der DDR verfügten Klassenbücher über separate Spalten, in denen die Befunde aus solchen systematischen Schulranzen-Kontrollen festgehalten werden konnten.

Aber auch dabei gab es im Osten keinen Alleingang. Ähnliche Maß-

nahmen sind ebenso aus dem Westen des Landes überliefert. Hier waren es vor allem kirchennahe Sittenwächter, die sich in den fünfziger Jahren dem Eintreten für gutes, vor allem aber dem Kampf gegen aus ihren Augen schlechtes Jugendschrifttum (z. B. modische Comichefte) verschrieben hatten. Dabei sei »das Durchsuchen von Schultaschen [...] noch vergleichsweise harmlos«<sup>42</sup> gewesen.

▽ *Taschenkontrolle in einer Ostberliner Schule 1957.  
Gesucht werden Schundromane, Autogrammkarten und  
andere ›Schmuggelware‹ aus dem Westen.*



## Institutionalisierung der Literaturpolitik im Osten

Hatte Ernst Rowohlt für die Westzonen mit Blick auf die alliierten Sondergesetze noch von einer »Diktatur des guten Buches«<sup>43</sup> gesprochen, so setzten die Funktionäre in der Ostzone alles daran, eine »Diktatur des guten *sozialistischen* Buches« zu entwickeln und weiter zu perfektionieren. Die 1950 erlassene *Verordnung zur Entwicklung einer fortschrittlichen demokratischen Kultur des deutschen Volkes und zur weiteren Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Intelligenz* spricht eine deutliche Sprache. Ein zweites Mal im 20. Jahrhundert wurde in Deutschland der Versuch unternommen, das unregulierbare Feld des Geistes und der Literatur per Gesetz und Verordnung zu steuern. Sogar Best-Seller oder treffender Best-Auflagen – der Verkauf spielte in der Planwirtschaft bald nur noch eine untergeordnete Rolle – glaubte man durch diese Verordnung initiieren zu können: »Das Ministerium hat dafür Sorge zu tragen, daß im Jahre 1950 mindestens 10 Bände der in der Verordnung der Deutschen Wirtschaftskommission [...] beschlossenen Bibliothek von Werken der deutschen fortschrittlichen Schriftsteller in einer Massenaufgabe erscheinen.«<sup>44</sup> In der Verordnung wurden ganz konkrete Fördermaßnahmen festgelegt, die auch den Angehörigen der Buchbranche zugutekamen: »Die Leiter von lizenzierten Verlagen und Verlagsredakteure, Bibliothekare der öffentlichen Verwaltung« wurden, was die Lebensmittelversorgung anging, den Arbeitern mit schwerer Arbeit gleichgestellt. Angesichts der Tatsache, dass die Vergabepaxis für Nahrungsmittel über Lebensmittelmarken in der DDR bis 1958 weiter bestand, war dies ein nicht unerheblicher Vorteil für die Geistesarbeiter. So kamen Schriftsteller neben anderen geistig Schaffenden (zumindest theoretisch) in den Genuss eines Kohlekontingents von insgesamt einer Million Zentner, das für bestimmte Berufsgruppen für die Heizperiode 1950/51 zusätzlich bereitgestellt werden sollte. Doch neben diesen handfesten Hilfs-

angeboten trägt der Gesetzestext über weite Strecken den Charakter einer Kampfschrift: Er ist ein Plädoyer für die Beibehaltung einer einigen deutschen Kultur, die aber bereits massive Abgrenzungen gegen den Westen und den schädlichen Einfluss des »amerikanischen Imperialismus« beinhalten. Die Beschwörung einer »kulturellen Einheit Deutschlands« ist dabei schnell als bloße Rhetorik zu erkennen. Der »Bonner Bundesregierung« wurde vorgeworfen, die Ausgaben für kulturelle Zwecke ständig zu kürzen, da die »amerikanische Kriegs- und Ausbeutungspolitik« Vorrang habe. Man war nicht einmal fünf Jahre nach Kriegsende im nächsten Krieg, den man den »Kalten« nennen sollte, angekommen. Entlarvend allerdings die Sprache und die zugehörigen Bilder, mit denen man den Kampf zu legitimieren dachte: »Das Ringen um diese Kultur erfordert entschiedene Abwehr aller jener kosmopolitischen Tendenzen, mit denen der amerikanische Imperialismus unser nationales Kulturbewusstsein und damit die Widerstandskraft des deutschen Volkes untergraben will, um seinen Kolonisierungsplan und seine Kriegsvorbereitungen durchführen zu können.« Nicht nur die Rhetorik, auch die konkrete Angst vor der »fremden Unterwanderung« musste jedem, der mit offenen Augen durch die Welt ging und vielleicht sogar das Hitler-Reich bewusst erlebt hatte, auf fatale Art bekannt und vertraut vorkommen. Sie glich der Warnung vor dem »Artfremden«, die die Nazis gebetsmühlenartig wiederholt hatten. Auch an starke antiamerikanische Strömungen konnte angeknüpft werden. Diese reichten bis in die Weimarer Zeit zurück und waren im Nationalsozialismus aus leicht verständlichen machtpolitischen Interessen weiter kultiviert worden.

Administrativ wurde die Literatur in der noch jungen Deutschen Demokratischen Republik fest verankert. Per Gesetz vom August 1951 wurde ein »Amt für Literatur und Verlagswesen«<sup>45</sup> eingerichtet, das fortan die zentrale Steuerungsinstanz für alle inhaltlichen, aber auch wirtschaftlichen Fragen war und den Kulturellen Beirat ablöste. Hier sollten zur »Hebung der Qualität der Literatur« Werke begutachtet und Verlage beraten werden. Bücher aus der Sowjetunion und aus anderen »Volksdemokratien« waren durch diese Instanz gezielt zu fördern. Auch die Lizenzerteilung für Verlage aller Art erfolgte nun von

hier aus. Und beinahe am allerwichtigsten: Durch diese Stelle sollten die Papierkontingente »entsprechend den vom Amt für Literatur und Verlagswesen genehmigten Verlagsplänen« vergeben werden. Ohne Papier kein Buch – die Papierbewirtschaftung stellte das mächtigste Steuerungsinstrument dar, das bis zum Ende der DDR Bestand hatte. Es handelte sich dabei um ein Instrument, das bereits vor 1945 »erfolgreich« erprobt worden war. Bedingt durch die Rohstoffknappheit im Krieg mussten sich in der NS-Zeit die Verlage die Papierkontingente für ihre Produktion von einer dem Propagandaministerium nachgeordneten Dienststelle genehmigen lassen. Erst mit diesem Schritt gab es in Nazideutschland so etwas wie einen flächendeckenden Zugriff auf die Buchproduktion. Entgegen landläufigen Meinungen fand nämlich bis zu diesem Zeitpunkt im ›Dritten Reich‹ keine allgemeine Vorzensur statt.

1956 schließlich ging das Amt für Literatur und Verlagswesen in der Hauptverwaltung Verlagswesen auf. Damit sei erstmals eine »Einheit von wirtschaftlicher und kulturpolitischer Anleitung«<sup>46</sup> geschaffen worden. Aus dieser entstand 1958 zunächst die Abteilung für Literatur und Buchwesen, die dann 1963 zur Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel im Ministerium für Kultur wurde.<sup>47</sup> Mit der Einrichtung der Hauptverwaltung fanden die Bemühungen zur zentralen Lenkung des Buchmarktes, die sich in der sowjetischen Besatzungszone direkt an die Steuerungsversuche der Besatzer angeschlossen hatten, in gewisser Weise ihren Abschluss. Hier wurden die politisch-ideologische und die ökonomische Leitung erstmals zusammengeführt.<sup>48</sup> Wenngleich auch Dietrich Löffler in seiner Studie zu *Buch und Lesen in der DDR* besonderen Wert auf die Feststellung legt, dass die Hauptverwaltung selbst »nicht die höchste Instanz für die wesentlichen Entscheidungen war«<sup>49</sup>: Wie auf allen Ebenen und bei allen Grundsatzfragen, so hatte auch in Bezug auf das Buch die Partei stets das letzte Wort.



### Die Differenzierung:

Plan gegen Markt, Zensur gegen Freiheit,  
Gemeinschaft gegen Individuum?

So wie alle anderen Gesellschaftsbereiche auch geriet die Literatur in der Deutschen Demokratischen Republik in das Blickfeld der Planer. Die *Verordnung über die Entwicklung fortschrittlicher Literatur* sollte eine »planmäßige[] weitere[] Entwicklung einer fortschrittlichen Literatur, die den Aufgaben gerecht wird, welche der Kampf um den Frieden und die Einheit Deutschlands, der Fünfjahrplan und die Demokratisierung auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens stellen«<sup>50</sup>, fördern. Hatte man sich darin die »Hebung der Qualität der Literatur« durch deren Begutachtung sowie die »planmäßige Unterstützung der Verlagstätigkeit bei der Herausgabe von Werken aus der Sowjetunion, den Volksdemokratien und fortschrittlicher Autoren anderer Nationen« auf die Fahnen geschrieben, so bedeutete dies einen dirigistisch gelenkten Buchmarkt. Er sollte klaren politischen Vorgaben folgen, hin zu einer »sozialistischen Literatur«.

Diese Steuerungsversuche brachten zum Beispiel auch den Reclam-Verlag Leipzig in Erklärungsnot. Von der Hauptverwaltung Verlagswesen wurde 1957 die Frage gestellt, warum »fast ausschließlich klassische Texte (einschließlich der großen bürgerlichen Deutschen wie Gerhart Hauptmann)« erschienen seien. Wenn das nicht ein zufälliger Befund sei, müsse bald »entschieden ein[ge]griffen«<sup>51</sup> werden. Der Verlag sah sich zu einer mehrseitigen Aufstellung veranlasst, die die Gesamtproduktion seit 1947 auflistete und jeweils mit »o« für »sozialistische Literatur« und »+« für »zeitgenössische progressive Literatur« markierte. Vor allem die ersten zwei, drei Jahre werden dabei von »zeitgenössisch progressiven« Werken dominiert, zu denen Autoren wie Gerhart Hauptmann, Thomas Mann oder Hermann Hesse gerechnet wurden. Wo sollte die »sozialistische« Schreibe schließlich so schnell herkommen?



Fritz Apelt, der Leiter des Amts für Literatur und Verlagswesen, stellte klar, was aus seiner Sicht nicht gehe. Vor dem Hintergrund des Aufbaus des Sozialismus könne man nicht »nach der alten Leier kapitalistischer Verleger die Absatzmöglichkeiten für ein Buch als Kriterium für seine Bedeutung [...] betrachten, eine Konjunktur ausnutzen [...] wollen. Daran sieht man auch, wie notwendig die inhaltliche Planung der Verlage ist, eine Planung, in der verschiedene Gruppen der Literatur und innerhalb dieser die einzelnen Werke entsprechend ihrer wirklichen Bedeutung, ihres Wertes für die Gesellschaft, ihrer aktuellen Notwendigkeit, berücksichtigt werden.«<sup>52</sup> Es werde nicht nach den Bedürfnissen des Lesepublikums gefragt, sondern Richtschnur seien die »Entschließungen der Regierung, der SED und der Massenorganisationen«. Der Buchmarkt im Osten sollte sich dem entsprechend bald nicht mehr an der Nachfrage, sondern an den politischen Vorgaben orientieren. Wer bereits in den Jahren davor Erfahrungen mit der Regelungswut der NS-Literaturpolitiker gemacht hatte, ganz gleich ob Verleger oder Autor, war in der Nachkriegszeit zunächst in Gesamtdeutschland auf »makabre Weise« im Vorteil.<sup>53</sup> Im Osten Deutschlands hielt diese »Bevorteilung« dank der immer weiter verfeinerten Lenkungsinstrumente noch viele Jahre an. Positiv formuliert ließ sich im Osten eine Literatur entwickeln, die von Marktgesetzen unabhängig war: »[...] ästhetisch anspruchsvolle Literatur in künstlerisch angemessener Ausstattung ohne Rücksicht auf den Markt [...]«.«<sup>54</sup>

Im Westen dagegen bildete sich ein freier Markt aus, mit einer ersten Krise unmittelbar nach der Währungsreform, während der das Buch als Konsumgut plötzlich Konkurrenz von vielen anderen Produkten bekam, die jetzt wieder überall zu kaufen waren. Verlage mussten um ihren Absatz bangen. Der Buchmarkt im Westen habe aber anschließend von der Währungsreform an bis in die sechziger Jahre hinein »im Zeichen einer stetigen Produktionsausweitung«<sup>55</sup> gestanden. »Der Strukturwandel des westdeutschen Buchmarktes«, so Reinhard Wittmann in seiner Studie zur *Geschichte des deutschen Buchhandels*, »war [...] gekennzeichnet durch neue bzw. neubelebte Vertriebs- und Buchformen wie Buchgemeinschaften und Taschenbuch, durch die

Tendenz zur Konzentration und Rationalisierung vor allem im Verlag und Zwischenbuchhandel, durch eine strikte Marktorientierung der Angebotspolitik (»Marketing«) sowie auf Sortimenterseite durch die wachsende Konkurrenz branchenfremder Anbieter wie Versender und Großfirmen.« Auf dieser kaufmännischen Ebene konnte ebenfalls an berufliche Erfahrungen aus der Zeit vor 1945 angeknüpft werden. Die Verleger und Buchhändler setzten in Westdeutschland eine Professionalisierung fort, die weit vor 1945 begonnen hatte. Stand die DDR – so könnte eine erste These lauten, die weiter unten noch im Einzelnen zu prüfen sein wird – bereit, um die politisch-dirigistische »Erblast« anzunehmen, so war man im Westen dazu entschlossen, mit Blick auf den wirtschaftlichen Erfolg manche andere Frage der Vergangenheit unbeantwortet zu lassen.

Helmut Peitsch konturiert in seiner Studie zur Literatur in Nachkriegsdeutschland diese beiden unterschiedlichen Positionen. Beispielhaft für den Osten stehe dabei der von Johannes R. Becher geprägte Begriff der *Literaturgesellschaft*. Der Akzent liegt bei Becher auf *Gesellschaft*, das heißt, Literatur kann dann »wirksam werden, wenn sich die Teilnehmer der Literaturgesellschaft mit dem als historisch notwendig Erkannten identifizieren«. <sup>56</sup> Gemeint war zudem eine Gesellschaft im sozialistischen Sinn, in der Produzenten und Rezipienten von Literatur harmonisch vereint sind. Becher sprach mit Blick auf die Bundesrepublik vergleichend und abwertend von *Literaturbetrieb*, in dem wirtschaftliche Interessen die Kunst zu Kunstgewerbe degenerieren ließen. Dagegen sahen die Vertreter Westdeutschlands – Peitsch zitiert als Gewährsmann den damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss – gerade im freien Markt einen Garanten für die Freiheit des Autors, des Lesers und nicht zuletzt des Wortes. Dort das Buch als gesellschaftlicher, ja gemeinschaftlicher Faktor, hier das Buch als Objekt ganz privater Lektüre. Sicher sind beide Versionen weder hier noch dort in Reinform vorgekommen, allein beide Tendenzen werden sich am Beispiel einzelner Werke verfolgen lassen.

Vor allem aber existierten beide Systeme der Literaturvermittlung nie völlig getrennt voneinander, sondern nahmen Bezug auf das jeweils andere: »Mit dem Interzonenhandelsabkommen wurde zwar

schon 1950 eine Grundlage für einen Literaturaustausch geschaffen, aber zugleich von Westen aus der Abbruch und die Verhinderung von Beziehungen programmiert und von Osten aus die Auswahl des in einen Austausch Einzubeziehenden eingeengt.«<sup>57</sup> Verbindet man zunächst mit dem Begriff der Zensur oder der Einfuhrkontrolle in erster Linie nur Aktivitäten der staatlichen Organe der DDR, so gab es eine Reihe von Reglementierungen, die die Verbreitung von Literatur aus dem Osten in der Bundesrepublik einschränkten oder unterbanden. Auf der anderen Seite war auch die Literaturgesellschaft im Osten nie völlig frei von wirtschaftlichen Interessen. Allerdings mit dem kleinen, aber um so wichtigeren Unterschied, dass es sich von Jahr zu Jahr weniger um Interessen von Privatunternehmen handelte (die sowohl im Verlags- als auch Buchhandelsbereich immer weiter zurückgedrängt wurden), sondern um massive Interessen der Staatspartei SED, der Blockparteien und der Massenorganisationen wie FDJ oder FDGB, in deren direkten Zugriff sich bald große Teile des gesamten Buchmarktes befanden.

Aufschlussreich mag gleichfalls sein, welche Formen des Zusammentreffens von Schriftstellern für Ost und West prägend waren. Der Erste Deutsche Schriftstellerkongress, noch als gesamtdeutscher geplant, fand keine Fortsetzung. Man ging getrennte Wege. Im Westen galten die Treffen der Gruppe 47 als *die* Schriftstellerzusammenkünfte schlechthin. Im Mittelpunkt stand dort die Literatur selbst, Programmisches sollte nicht vorgetragen werden. Der Autor Hans Werner Richter hatte nach einem gescheiterten Zeitschriftenprojekt zu einer Redaktionssitzung für ein neues Vorhaben geladen. Daraus entwickelte sich die für die nächsten Dekaden wichtigste literarische Instanz der jungen Bundesrepublik. »Richter aber duldete keine Grundsatzdiskussionen, weder über ästhetische noch über politische Fragen, denn er befürchtete, solche Debatten würden die Gruppe auseinanderreißen. Nur die vorgelesenen Texte sollten kritisiert werden.«<sup>58</sup> Auch organisatorisch verdankte die Gruppe sowohl ihre Entstehung 1947 als auch ihr Ende zwanzig Jahre später – glaubt man den kolportierten Erzählungen – mehr oder weniger dem Zufall: »Es gab sie einfach deshalb nicht mehr, weil Richter keine Einladungskarten mehr

verschickte.«<sup>59</sup> Trotz ihrer äußeren Formlosigkeit war und ist die Bedeutung der Gruppe und ihrer Zusammenkünfte von Autoren und Kritikern – vor allem aber auch ihr Mythos – für die deutsche Nachkriegsliteratur kaum zu überschätzen.

Den anderen Pol markierten die Bitterfelder Konferenzen in der DDR. Diese Autorentreffen wurden von der SED-Führung vorbereitet. Unter Parolen wie »Greif zur Feder, Kumpel, die sozialistische deutsche Nationalkultur braucht dich!«<sup>60</sup> sollten die Schriftsteller direkt in den Aufbau der neuen Gesellschaft einbezogen werden; dies auch ganz konkret durch aktive Teilnahme am Arbeitsleben der Werktätigen der DDR. Und umgekehrt sollten die Menschen direkteren Zugang zur Kultur bekommen. Hier ging es zunächst weniger um ästhetische Probleme als vielmehr um die großen programmatischen Linien. Wenn auch die Konferenzen und der aus ihnen sich eröffnende Bitterfelder Weg fast schon am Ende des hier betrachteten Zeitraums stehen, so zeigen sie doch den grundsätzlich anderen Ansatz. Die neue Literatur im Osten entwickelte sich unter direktem Zugriff des neuen Staates.

Aus Sicht Walter Ulbrichts, des Staatsratsvorsitzenden der DDR, hatten sich dann spätestens in den sechziger Jahren getrennte Welten gebildet: »Der Existenz von zwei Staaten in Deutschland entsprechen zwei verschiedene herrschende Kulturen, die einander unversöhnlich gegenüberstehen. Mit der entwickelten sozialistischen Gesellschaft schaffen wir systematisch und planmäßig die unserer Ordnung gemäße sozialistische Kultur, die frei sein muss von allen Einflüssen imperialistischer Ideologie und Unkultur«, so Ulbricht in einer Rede auf dem VII. Parteitag der SED im April 1967: »Jene geistlosen und dekadenten Produkte der Unterhaltungskunst, wie sie zur Verdummung und Manipulierung der Menschen von den die kulturellen Bereiche beherrschenden Monopolen in Westdeutschland produziert werden, sind mit der sozialistischen Kultur ebenso unvereinbar wie die philosophischen oder ästhetischen Auffassungen der spätbürgerlichen Kultur.«<sup>61</sup>

Spätestens zu diesem Zeitpunkt behauptete man von offizieller Seite, das gemeinsame Erbe hinter sich gelassen zu haben, gewisser-

maßen auf dem administrativ gesicherten Weg. In der Konsequenz Ähnliches galt auch für den Westen. Viele glaubten sich vermeintlich abgesetzt zu haben. Zumindest Teile der den literarischen Ton bestimmenden selbst ernannten Elite sahen sich einer internationalen Moderne stärker verbunden als einer wie auch immer gearteten deutschen ›Nationalliteratur‹.



## »DIKTATUR DES GUTEN BUCHES«

### *Erste Auflagenerfolge in den Zonen*

#### Kampf um Lizenzen

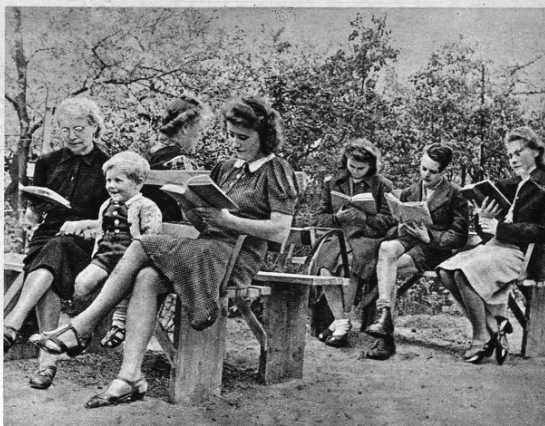
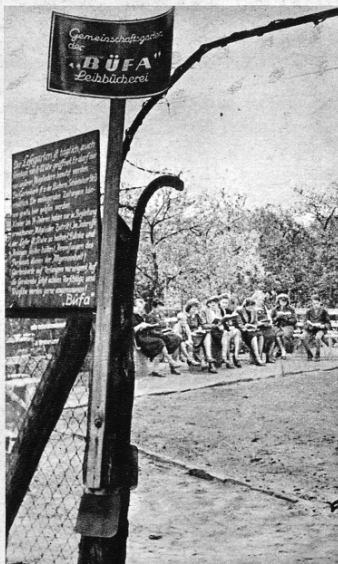
Führt man sich das kriegszerstörte Deutschland der Jahre nach 1945 vor Augen, so ist es erstaunlich, wie lebendig manche Lebensbereiche schon bald wieder waren. »Äußerlich gesehen und an Zahlen und Auflagen gemessen, ist die Leistung des deutschen Verlagsbuchhandels in zwei Jahren nach dem Zusammenbruch imposant. Ohne böse Übertreibung lässt sich sagen, dass eine Bilanz des deutschen Verlagsbuchhandels den Eindruck erwecken könnte, als gedeihe inmitten unseres gewaltigen Trümmerfeldes und unserer verstümmelten Industrie nur ein Produktionszweig: die Herstellung bedruckten Papiers«<sup>1</sup> – so nahm sich eine frühe Rückschau auf dem Ersten Deutschen Schriftstellerkongress aus. Auf dem Buchsektor herrschte – trotz aller Einschränkungen – in gewisser Weise Goldgräberstimmung. Von dieser Stimmung angesteckt, befand sich auch Fritz Oskar Hermann Kuckey im Gründungsfieber. Der 1899 in Berlin geborene Kuckey hatte in den zwanziger Jahren im Ullstein-Verlag Erfahrung im Bereich Herstellung und Vertrieb gesammelt, später unter anderem bei der Engelhardt-Brauerei in Berlin im Werbebereich gearbeitet. Nach 1945 war er, nach eigener Aussage, als »Verlags-, Vertriebs- und Werbeberater« bei »fast 29 Verlagen in Groß-Berlin und der Zone«<sup>2</sup> tätig. In dieser Funktion war er zuständig für Herstellung und Vertrieb des Buches *Wie konnte es geschehen?*, herausgegeben von Max Fechner, »in einer Höhe von 1 Mil-

lion Exemplaren, [...] es handelt sich bei diesem Werk um die erste in friedensmässiger Ausstattung herausgebrachte Grossauflage nach dem Zusammenbruch«. Das Buch des späteren Justizministers der DDR, Max Fechner, enthielt Tagebuchauszüge von Joseph Goebbels, die »einen Einblick in das interne Getriebe des Naziregimes«<sup>3</sup> gewähren sollten. Durch diesen Erfolg gestärkt, trat Kuckey euphorisch und selbstbewusst auf. Neben einer Kulturzeitschrift *Indigo* plante er die Herausgabe einer Bibliothek für den Massenmarkt. »Durch den Krieg sind sehr viele Privatbibliotheken und auch die öffentlichen Büchereien sowie die privaten Leihbibliotheken in ihrem Bestand derartig geschwächt, dass sie den Bedürfnissen der Bevölkerung keineswegs genügen. Zur Hebung der Volksbildung steht uns in den Klassikern der Weltliteratur wertvolles Material zur Verfügung, das, von Ausnahmen abgesehen, auch politisch kaum einer Prüfung bedarf«, so entwarf Kuckey im Exposé für die Propagandaleitung der sowjetischen Militäradministration und den Kulturellen Beirat sein Verlagsprogramm. Und weiter: »Ich habe die Absicht, in Form einer Zeitschriftenfolge eine umfassende Klassikerausgabe herauszubringen, die im Preis [...] so niedrig gehalten werden kann, [...] dass jeder Deutsche auch bei geringerem Einkommen in der Lage ist, die Zeitschrift zu abonnieren. Die einzelnen Zeitschriften können ohne besondere Kosten nach einem Spezialverfahren zu Büchern zusammengestellt werden, so dass es jedem möglich sein wird, sich wieder eine Bibliothek von den wertvollen Klassiker-Ausgaben zuzulegen. Zur Ergänzung der allgemeinen Bildung soll diese Zeitschrift in jeder Folge eine gute Biographie enthalten. Es ist hierbei an bedeutende Männer und Frauen aller Nationen gedacht, die im politischen, geistigen und wirtschaftlichen Leben der Völker eine Rolle gespielt haben bzw. unser heutiges Leben beeinflussen.«<sup>4</sup> Die Pläne waren hochtrabend. Das Buch wurde, zumindest von den Akteuren am Buchmarkt, zur notwendigen Grundversorgung der Bevölkerung gerechnet, gewissermaßen geistiges Brot, das bereitzustellen war und das aufgrund von Nazi Herrschaft und Krieg als Mangelware galt. Von einer späteren Tätigkeit des Indigo Verlags ist nichts bekannt. Die Lizenzerteilung ließ auf sich warten, und Fritz Kuckey wandte sich bald anderen Tätigkeitsfeldern zu.



## »Dienst am Kunden«

Ein findiger Berliner – seines Zeichens Inhaber einer Leihbücherei in Pankow – kam auf eine gute Idee, die er in die Tat umsetzte. Sein ruhiges, idyllisch schön gelegenes Gartengrundstück inmitten des Berliner Getriebes stellte er seinen Lesern, einfach und doch behaglich eingerichtet, zur Verfügung. Die „Lesehalle im Freien“ erfreute sich bereits in der ersten Woche ihres Bestehens größten Zuspruchs. *Aufnahmen: Carlis*



Jung und alt – einträchtig nebeneinander. Bubi darf sich nur freuen, unter den Erwachsenen „geduldet“ zu werden, auch nur dann, wenn er still und brav neben Mutti sitzen bleibt, denn „im Interesse der Leser ist unbedingte Ruhe zu halten“



Jedem Leser sein eigener Gartenschlüssel. Wer zuerst kommt oder zuletzt geht, ist verpflichtet, den Garten vor Betreten von „Nichtmitgliedern“ zu schützen



Die Romanfortsetzungen der Tageszeitungen, sorgfältig gesammelt, ergeben schon wieder neue Bücher. Ein guter Gedanke, dem Mangel an neuen Büchern zu steuern



Kostenlos stehen den Lesern der Leihbücherei täglich alle Berliner Tageszeitungen zur Verfügung



Der lauschige Platz im kühlen Schatten der Bäume

△ Die Woche im Bild, Beilage zur Berliner Zeitung vom 25. Mai 1947, brachte einen Bericht über den »Dienst am Kunden« einer Leihbücherei in Pankow. In Zeiten des Mangels wurde der Lesesaal unter freiem Himmel eingerichtet.

So oder ähnlich begann für alle Verlage in Deutschland zu dieser Zeit der erste Schritt in die Zukunft mit der Lizenzerteilung durch eine der Besatzungsmächte. Zu den ersten Unternehmen in der sowjetischen Besatzungszone, die nach einem Bericht der Militärverwaltung über die »Arbeit des Sektors für Propaganda und Zensur« eine Lizenz erhalten hatten, gehörten der Buchverlag der sowjetischen Militäradministration SWA-Verlag, der Verlag des Kulturbundes Aufbau, der des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Neuer Weg (später Dietz Verlag) sowie der Lehrbuchverlag der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung Volk und Wissen.<sup>5</sup> Auch der Deutsche Bauernverlag war unter den frühzeitig mit einer Publikationserlaubnis versehenen Einrichtungen.<sup>6</sup> Schon bei diesen ersten Lizenzvergaben zeigt sich deutlich, dass die Versuche einer politischen Einflussnahme und volkspädagogische Überlegungen bei der sowjetischen Militärverwaltung Priorität hatten. Bevorzugt lizenziert wurden die später unter der Sammelbezeichnung »partei- und organisationseigene Verlage« laufenden Unternehmen. Von sowjetischer Seite hatte man zunächst vor, bei der Zulassung von Privatverlagen äußerst restriktiv zu verfahren. Allerdings geriet man hier bald unter Zugzwang: Es bestand die konkrete Gefahr, dass renommierte Verleger in die Westzonen flüchten könnten. So erhielten zuerst der Insel Verlag, Seemann, Reclam, Breitkopf & Härtel sowie der Kiepenheuer Verlag eine Lizenz, andere traditionsreiche Unternehmen wie Brockhaus, Böhlaus, Hinstorff und das Bibliographische Institut Leipzig sollten folgen.<sup>7</sup> Bis Dezember 1946 wurden schließlich 55 Verlagen Lizenzen erteilt. Diese hätten in anderthalb Jahren in der sowjetischen Zone bereits »mehr als fünfundzwanzig Millionen«<sup>8</sup> Bücher herausgegeben, so verkündete stolz ein Vertreter der sowjetischen Militärverwaltung auf einer Verlegertagung in Berlin.

Mit ihrem pädagogischen Impetus waren die Sieger Ost und West gar nicht so weit voneinander entfernt. Zur Parallelität von NS-Lenkungssystem und amerikanischer Reeducation-Anstrengung schreibt Gruschka in seiner Untersuchung zur Nachkriegszeit: »Gleichzeitig ergibt sich die Parallele zur Konzeption der nationalsozialistischen Kommunikationskontrolle. In beiden Fällen unternimmt es eine

Elite, das ›Volk‹ zum Objekt massenkommunikativer Beeinflussung zu machen. Zwar sind die Inhalte und Zielsetzungen der Beeinflussung vollständig voneinander unterschieden, doch die Vorstellung von den wenigen, die das Recht und die Fähigkeit haben, die vielen in eine vorgegebene Richtung zu lenken, bleibt konstant. Für die Organisation buchmedialer Kommunikation bedeutet dies, dass dem Verleger die Stellung eines Erziehers zukommt, der gezielt bestimmte Wirkungen des Bücherlesens initiiert und dem folglich eine gewisse Verantwortung für die Entwicklung von ›Herz‹, ›Gewissen‹, ›Gemüt‹ und ›Geist‹ des Volkes zukommt. Der Anspruch auf eine volksbildende Führerschaft war direkt aus dem amerikanischen Konzept der Lenkung buchmedialer Kommunikation ableitbar.«<sup>9</sup>

Zwar klingt »buchmediale Kommunikation« unheimlich modern, dahinter stand aber der gleiche erzieherische Ansatz, den die Sowjets in ihrer Zone verfolgten und den so oder ähnlich schon bestimmte Kulturlenker im ›Dritten Reich‹ verfolgt hatten. Für manche Vertreter der NS-Kulturpolitik spielten Leserwünsche kaum eine Rolle. Im Zentrum etwa der Aktivitäten eines Alfred Rosenberg, eines der Chefideologen der Nationalsozialisten, stand die Bestrebung, das politisch Missliebige vom Buchmarkt zu entfernen und den Leser und Käufer zum im nationalsozialistischen Sinn ›guten Buch‹ zu führen. Also auch hier: Erziehung durch das gedruckte Wort – nicht so sehr Zerstreuung.

»Death is so permanent.  
Drive carefully!«

Dieser Slogan einer amerikanischen Kampagne für Sicherheit im Straßenverkehr war im München der Nachkriegszeit auf einen der Shootingstars der Verlagsszene gemünzt: »Desch is so permanent«<sup>10</sup> wurde in leichter Abwandlung des Verkehrssicherheitsslogans mit Blick auf den Verleger Kurt Desch gewitzelt. Dieser hatte am 17. November 1945 eine der ersten Verlagslizenzen in der US-Zone ergattert. Seine Karriere verlief danach rasant, eine echte Wirtschaftswunder-

geschichte. Bis 1973 sollte sein nach dem Krieg neu gegründeter Verlag Kurt Desch 4300 Titel mit einer Gesamtauflage von rund 41 Millionen Exemplaren<sup>11</sup> herausbringen und er befand sich mit Rowohlt oder Suhrkamp auf Augenhöhe. Dem Unternehmen verdankte auch einer der erfolgreichsten Romanciers der Wirtschaftswunderjahre seinen Aufstieg: Hans Hellmut Kirst, Autor der *08/15*-Trilogie.

Schon anlässlich des achtjährigen Verlagsjubiläums (zugleich der 50. Geburtstag von Desch) schenkte sich der Verleger selbst einen Verlagsalmanach in Leinenbindung, der von einem ungeheuren Selbstbewusstsein zeugte und in dem sich der junge Verlag schon zu den drei wichtigsten westdeutschen Häusern der Nachkriegszeit rechnete. Darin steuerte die schreibende Prominenz jener Jahre, von Plievier bis Remarque, Texte bei, und Gustaf Gründgens orakelte: »Kurt Desch gibt es nicht, Kurt Desch ist eine Legende.«<sup>12</sup>

Indes besaß die Legende ein Vorleben. Desch hatte bereits vor 1945 vielfältige Erfahrungen in der Verlagsbranche sammeln können, zuletzt im unter den Nazis »arisierten« Zinnen Verlag, bei dem er als Lektor<sup>13</sup> tätig gewesen war, NSDAP-Mitgliedschaft eingeschlossen. Er erwies sich dabei stets als besonders anpassungsfähiger Zeitgenosse. »Insgesamt lässt sich feststellen, dass Kurt Desch während des Krieges zunächst eifrig bemüht war, nachzuweisen, dass er die Gewähr dafür bieten würde, sich jederzeit für den nationalsozialistischen Staat einzusetzen. Ab 1944, als die Niederlage des Deutschen Reiches absehbar wurde, begann er den Konflikt mit dem nationalsozialistischen Buchkontrollsystem zu suchen, um sich eine günstige Ausgangssituation für die Nachkriegszeit zu schaffen.«<sup>14</sup> Aus dem Zinnen Verlag wurde nach 1945 zunächst der Zinnen Verlag Kurt Desch und schließlich der Kurt Desch Verlag, der sich bald mit den Großen der Branche messen konnte.

Bei den amerikanischen Besatzungsbehörden machte sich Desch frühzeitig mit Vorschlägen zur Entnazifizierung und Reorganisation des Buchhandels bemerkbar – seine eigene Verstrickung verschwieg er geschickt oder deutete seinen Lebenslauf zu seinem Vorteil um. Zudem war er den Amerikanern dabei behilflich, noch in Bayern lagernde Papiervorräte ausfindig zu machen. Dies alles waren Um-





△ Mit Cognac und Zigaretten. Theodor Plievier (Mitte)  
bei einer Buchpräsentation zusammen  
mit seinem Verleger Kurt Desch (rechts), 1952.

stände, die für seine eigenen neuen Projekte von Vorteil gewesen sein dürften.<sup>15</sup> Im Verlagsalmanach liest sich das so: »Wert und Präzision des seit langem vorbereiteten Verlagsprogramms, Schnelligkeit der Initiative und des Verlegers vitale Überzeugungskraft hatten zu diesem ersten Erfolg geführt. Der Vorsprung sollte sich bald als bedeu-